

Evangelischer Kirchenbau in Baden

Jürgen Krüger

Bei einem Überblicksbeitrag wie diesem wird schmerzlich bewusst, dass es bislang keine Gesamtdarstellung des Themas gibt. Dabei ist die Landeskirche reich an Beispielen aus allen Zeiten. An dieser Stelle können nur mit einigen Fallstudien Leitgedanken des Kirchenbaus der letzten beiden Jahrhunderte dargestellt werden.

1. Grundgedanken der Entwicklung

Bei dem Wunsch der Ordnung und Periodisierung ist zu beachten, dass jeder Kirchenbau in Wirklichkeit ein einmaliges Artefakt ist, das auf bestimmte Rahmenbedingungen eingeht. Gerade der Erhaltungszustand ist eher ein Produkt des Zufalls. In Baden gab es heftige Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, die Wiederherstellung erfolgte nach unterschiedlichen Kriterien. In den letzten Jahrzehnten sind große Veränderungen im Inneren der Gebäude festzustellen, Ausdruck eines neuen Gestaltungswillens, der vielfache Ursachen hat: liturgische Anliegen, Platz für Musikgruppen, für Senioren, oder einfach Geschmacksfragen. Eine Entwicklung aufzuzeigen, ist mithin ein gedankliches Idealkonstrukt. Bei meinen Studien zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts musste ich feststellen, dass diese für einen Historiker relativ jungen Kirchengebäude innerhalb ihrer kurzen Geschichte meistens schon viermal grundlegend verändert worden waren: Auf die Dekoration zur Erbauungszeit im frühen 19. Jahrhundert folgte eine üppigere Ausstattung mit Male-

rei oder Skulptur am Ende des Jahrhunderts oder vor dem Ersten Weltkrieg; die Menschen der Gründerzeit wollten etwas herzeigen. In den Zwanziger Jahren wurde die Dekoration versachlicht, aber es kamen auch moderne expressionistische Formen auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die meist beschädigte Kirche »entrümpelt« und neutral weiß gestrichen. In den Achtziger Jahren versuchte man, die originalen Reste vergangener Zeiten wiederherzustellen, ein Pasticcio ist also in der Regel das Ergebnis.

Kaum thematisiert sind in der kunsthistorischen Literatur über evangelischen Kirchenbau Veränderungen in der liturgischen Praxis, wahrscheinlich weil die deutschlandweiten gesetzgeberischen Vorgaben fehlen, die von der katholischen Kirche her sogar für die ganze Welt bekannt sind. Fast jedem Laien ist das Zweite Vatikanische Konzil zumindest als Ereignis in Erinnerung, das größere Veränderungen in den historischen Kirchenbauten bedingte. Dass es in ähnlicher Zeit ähnliche Bestrebungen in den evangelischen Landeskirchen gab, ist oft selbst Leuten vom Fach kaum bekannt, so die »neue liturgische Ordnung« von 1958 für die badische Landes-

kirche. Die Liturgie betrifft Fragen der Aufstellung von Altar, Kanzel und Taufbecken. Reformierte und lutherische Positionen treffen bei der Frage nach der Aufstellung eines Kreuzes am Altar aufeinander. Und letztendlich geht es um die Frage, ob ein Kirchenraum als Ausdruck des Verständnisses einer Amtskirche zu sehen ist oder den Rahmen für Privatfrömmigkeit bildet.

2. Eine Kunstlandschaft entsteht ■

In zeitlich größtenteils parallel verlaufenden Prozessen war aus dem Residenzort Karlsruhe eine Stadt geworden, war die Markgrafschaft Baden zum Großherzogtum aufgestiegen und hatte sich die badische Landeskirche entwickelt. Die kleine Residenzstadt Karlsruhe, die sich südlich des Schlosses entwickelte, wurde seit 1771 von Karl Friedrich, dem Markgrafen von Baden, regiert, unter seiner Herrschaft, die bis 1811 währte, die Stadt ausgebaut und diese gleichzeitig Mittelpunkt eines größeren Territoriums. Konnte der Markgraf am Beginn seiner Herrschaft vom Turm seines Karlsruher Schlosses teilweise die Grenzen seines Territoriums zu seinen Füßen sehen (zum Beispiel bildete bis 1771 im Süden die Kriegsstraße bereits die Grenze seines Fürstentums), so reichte es 40 Jahre später vom Bodensee bis an den Main. Der neue Territorialstaat, der in Deutschlands Südwesten entstanden war, benötigte eine verbesserte Verwaltung und eine würdige Residenzstadt. Genau in diesen Jahren wurde Karlsruhe durch die Bautätigkeit von Friedrich Weinbrenner geprägt, der der Stadt und dem Großherzogtum seinen architektonischen Stempel aufdrückte.

Friedrich Weinbrenner (1766–1826) war die Person der Stunde.¹ Nach der Zimmermannslehre im väterlichen Betrieb und Besuch des

Karlsruher Lyzeums, Studienaufenthalten in der Schweiz, Wien und Berlin hatte ihm der Markgraf mit einem langjährigen Stipendium einen Aufenthalt in Rom (1792–1797) verschafft, was für einen jungen Künstler oder Architekten in jener Zeit den Höhepunkt der Ausbildung darstellte. Dergestalt gebildet und ausgebildet, war er derjenige, der Karlsruhe zu der vorzüglichen Stadt des Klassizismus ausbauen konnte. Weinbrenner prägte das Bauwesen seiner Zeit, und dazu gehörten die Staatsbauten, die jedes Fürstentum des 19. Jahrhunderts zu errichten hatte. Heute denkt man meistens nur an die Verwaltungsbauten und die Eisenbahn, doch es gehörten noch viel mehr Bauaufgaben dazu. Unter anderem war der Fürst *Summus Episcopus* der Kirche seines Landes, so dass der Kirchenbau die vornehmste Aufgabe des Fürsten und des Architekten war. Kirchenbau war Staatsaufgabe; er wurde von der Zentrale aus geplant, und weil die Architektenausbildung an einem Ort, in Karlsruhe, erfolgte und Bauten nach einheitlichen Vorgaben entstanden, nimmt es deswegen nicht wunder, dass die Kirchenbauten im ganzen Badener Land eine gewisse Ähnlichkeit aufwiesen – eine neue Kunstlandschaft entstand. Das Großherzogtum Baden hatte im Norden Teile des Erzbistums Mainz, die Kurpfalz und des Bistums Speyer inkorporiert. In Südbaden hatten Territorien zuvor zu Vorderösterreich, zum Bistum Straßburg und zu weiteren Fürstentümern gehört. Überall war vorher nach eigenen Vorstellungen gebaut worden und wurde nach der Inkorporierung ins Großherzogtum nach Vorgaben aus Karlsruhe geplant, das bedeutete: ingenieurmäßig nach denselben Standards und künstlerisch nach denselben Stilvorgaben, und diese waren bei Weinbrenner klassizistisch.

In der evangelischen Stadtkirche von Karlsruhe hat Weinbrenner seine Ideen vom Kir-



Karlsruhe, Evangelische Stadtkirche

chenbau gewissermaßen programmatisch formuliert.² Im Rahmen der schon laufenden Stadtplanung erhielt der Baumeister im April 1802 den Auftrag, Pläne für den neuen Kirchenbau zu fertigen. Am 8. Juni 1807, dem 21. Geburtstag des Erbprinzen, wurde der Grundstein gelegt, und am Pfingstsonntag 1816 erfolgte die Einweihung. Obwohl es ein Gebäude von höchstem Rang und größter Symbolkraft war, war es schlecht finanziert. So musste Weinbrenner beim Außenbau Dekorationen aus Gips herstellen statt aus Stein, und die geplante Innenausstattung wurde nur schleppend und teilweise gar nicht ausgeführt. Majestätisch erhebt sich die Fassade in Form eines antiken römischen Tempelprospekts dem Rathaus gegenüber, hinter ihr öffnet sich eine weite Vorhalle; die Kirche steht auf einem mannshohen Podest, weswegen Stufen zwischen den sechs Säulen hinaufführen. Hinter der Kirche ragt der Kirchturm 75 Meter in die Höhe und bildet mit zwei seitlichen Baublöcken ein riegelartiges Querschiff. Die Kirche bildet gleichzeitig die Mittelachse des sie umgebenden Gebäudegevierts, dem Gymnasium. Der große Innenraum wurde wie in einer antiken Basilika durch kolossale Säulen mit ver-

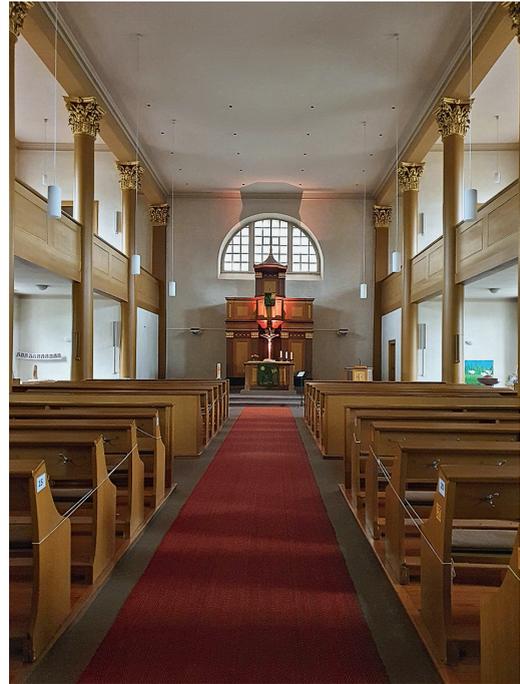
goldeten, korinthischen Kapitellen in Haupt- und Nebenschiffen getrennt. Diese Säulen trugen sowohl das Dachwerk als auch zwei Emporen zu beiden Seiten. Der große Raum endet am Turmgeviert, in das eine hohe, mit einer Mauer geschlossene Arkade eingefügt ist. Hier befanden sich zu ebener Erde der Altar und in gewisser Höhe darüber die Kanzel, ebenfalls in der Mittelachse. Diese Anordnung ist bildlich nicht überliefert, denn die Kanzel wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts an die Seite versetzt.

Die Inspirationen, die Weinbrenner zur Planung der Stadtkirche geführt haben, stammen aus ganz unterschiedlichen Quellen. Das Raumerlebnis des Innenraums, das für uns nach den Kriegszerstörungen leider nicht mehr erlebbar ist, hängt direkt mit den Diskussionen und Erfahrungen der Architekten und bildenden Künstler der Zeit vor und um 1800 zusammen. Wesentliche Quelle war für Weinbrenner sicher seine Zeit in Rom, aber seine anderen Aufenthaltsorte sind ebenso wichtig, wie zum Beispiel Berlin, wo er schon 1790/91 die antike Baukunst kennenlernte. Friedrich Weinbrenner plante auch die Ausstattung des Kirchenraums, die allerdings nur teilweise ausgeführt wurde. Das von ihm vorgeschlagene Programm ist schnell auf einen Nenner zu bringen, und zwar handelte es sich um einen rein christologischen Bilderzyklus. Die Stirnwand mit Altar und Kanzel zeigte den Gekreuzigten und die Himmelfahrt Christi. Von den beiden Emporen wurden die Brüstungen der ersten Empore mit Szenen aus dem Leben Jesu versehen, die obere wurde ornamental bemalt. An der Stirnwand befanden sich zwei Standbilder, nämlich »Glaube« und »Liebe«. Ein Foto aus späterer Zeit zeigt, dass zumindest wesentliche Teile ausgeführt worden sind. So gesehen, ist die Stadtkirche in ihrem inneren Aussehen weniger revolutionär

als von ihrem Äußeren her. Sie steht in doppelter Tradition, und zwar der evangelisch-lutherischen Bildwelt und der barocken Emporenbilder. Mit der Übereinanderstellung von Kanzel und Altar griff Weinbrenner auf bekannte Vorbilder der Barockzeit zurück, die in der Region in Mannheim und der Kurpfalz, ansonsten vor allem in Thüringen und in Schlosskapellen anzutreffen sind.³

Der Innenraum der Karlsruher Stadtkirche ist im Zweiten Weltkrieg unwiederbringlich untergegangen. Nach dem Krieg wurde die Kirche wiederaufgebaut, nach außen in alten Formen, im Inneren jedoch nach ganz neuen Kriterien. Möchte man sich eine Vorstellung machen, wie eine von Weinbrenner konzipierte Kirche im Inneren ausgesehen hat, bleibt der Weg, sich die Kirchen von ihm bzw. seiner Bauschule anzuschauen, die in Baden in einer stattlichen Zahl erhalten geblieben sind.⁴ Die Stadtkirche der Residenzstadt war das Vorbild für die Bauten, die allerdings in kleinerer Form ausgeführt wurden. Sie werden dann meist als »Landkirchen« oder »Dorfkirchen« bezeichnet. Was sich aber auch herausstellt, ist, dass die meisten Kirchen der Schule Weinbrenners inzwischen mehr oder weniger gravierende Veränderungen erfahren haben, wie oben kurz angedeutet. Gut erhaltene bzw. wiederhergestellte Beispiele finden sich in Wössingen im Pfinztal, in Vörstetten nahe Emmendingen und in Lörrach.

Besonders vom Außenbau her sind die Kirchen Weinbrenners und seiner Mitarbeiter oder Schüler leicht in vielen Gemeinden Badens zu erkennen. Sparsam und trocken in der Architektursprache, nüchtern im Inneren, aber sehr klar in ihrer Konzeption. Dass »sparsam« auch im finanziellen Sinn eine wichtige und positiv konnotierte Kategorie war, leuchtet gerade für die Umbruchszeiten der Französischen Revolution, der Kriege mit



Wössingen, Evangelische Kirche

Napoleon und der folgenden Wiederaufbauzeit ein. Gleichzeitig waren auch aus diesem Grund Weinbrenners Bauten gefährdet, sobald bessere Zeiten anbrachen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Gründerzeit, hatte sich der Geschmack vollkommen geändert. Der Lörracher Stadtpfarrer hatte keinen Sinn mehr für die Einfachheit des Jahrhundertbeginns; er bezeichnete die Stadtkirche nur als »unschönen Quadratbau«. Doch Gefahr drohte dem Erbe Weinbrenners schon viel früher, und zwar aus seinen eigenen Kreisen. Gleich nach dem Tod Weinbrenners im Jahr 1826 wurde Heinrich Hübsch (1795–1863) in den badischen Staatsdienst berufen. Als Architekt war auch er in Italien gewesen, doch hatte er den Blick auf andere Monumente gerichtet, nämlich auf die frühchristlichen Kirchen. In seiner programmatischen Schrift *In welchem Style sollen wir bauen?*, die

bereits 1828 erschien, fragte er, welchen Sinn es machte, einer Kirche die Form eines Tempels zu geben, und warum die Architektur auch auf Wettergegebenheiten einzugehen habe, warum also südlich und nördlich der Alpen so unterschiedlich gebaut würde.⁵ Auch die dicken Säulen, die im Inneren den Blick aus den Seitenschiffen auf den Altar verstellen, monierte er. Klarer konnte eine Absage an den großen Meister nicht formuliert werden. Sein Musterbau als Antwort auf Weinbrenner wurde allerdings eine katholische Kirche, St. Cyriak in Bulach.⁶

3. Jahrhundertwende

Ein zweiter, wichtiger Akzent im badischen Kirchenbau folgte um die Jahrhundertwende, stellvertretend seien die Christus- und Lutherkirche in Karlsruhe genannt. Ähnliche Bauten entstanden in den großen Städten Badens in derselben Zeit.⁷

Die Christus- und die Lutherkirche wurden von dem Architektenteam Curjel & Moser in den Jahren 1896–1900 bzw. 1905–1907 gebaut.⁸ Beide Kirchen folgen den Ideen, die der Wiesbadener Pfarrer Emil Veesenmeyer (1857–1944) zusammen mit dem Berliner Architekten Johannes Otzen (1839–1911) in der Wiesbadener Ringkirche 1892–1894 realisiert hatte. Veesenmeyer forderte zum einen die Einheit von Altar, Kanzel und Orgel in der Mittelachse des Kirchenraumes und zum anderen eine möglichst große Nähe der Gläubigen zum Altargeschehen. Die erste Forderung bedeutete, dass die Gläubigen sich ganz auf das Geschehen im Altarbereich konzentrieren konnten. Auch Orgelspiel oder Chorgesang lenkten nicht ab, denn die Orgel- bzw. Chorbühne befand sich über dem Altar und war gut im Blick. Die zweite Forderung führte

zu einer neuen Disposition der Kirche, die nun quadratisch, rund oder polygonal angelegt wurde, um möglichst viele Kirchenglieder in Altarnähe sitzen zu lassen. Ein Langhaus anzulegen war verpönt.

In Karlsruhe fielen diese Ideen auf fruchtbaren Boden. Die erste Forderung war zu einem Teil schon von Weinbrenner eingelöst worden, allerdings war eben im Lauf des 19. Jahrhunderts die enge Verbindung von Altar und Kanzel aufgelöst worden. Die Orgel und die Sängerempore über der Kanzel zu platzieren, erforderte zusammen mit der Raumdisposition für die Gläubigen einen gänzlich neuartigen Entwurf, der auf die Prinzipien des längsgerichteten Basilikabaus verzichtete. Das gelang dem Architektenteam, welches in der badischen Metropole die größten Erfolge feierte, für die Christuskirche mit einem Entwurf, der die neuen Forderungen in einem bewährten Kirchenbaustil, nämlich der Gotik, erfüllte.

Als nächster Stadtteil für die Oststadt eine evangelische Kirche. Neben der Kirche als Gebäude spielen jetzt die Gemeinderäumlichkeiten eine größere Rolle; sie wurden für neue Bedürfnisse gebraucht, sollte Kirche als Institution doch auch soziale Anlaufstation sein. Damit war der nächste Schritt im Kirchenbau vollzogen, der bereits über Veesenmeyers Forderungen hinausging. Außerdem war verfügt worden, dass der Bau in sparsamer Weise erfolgen sollte.⁹ Diese Aspekte waren für die Planungen entscheidend. Während die Christuskirche noch als ein solitärer Kirchenbau auf der grünen Wiese vor dem ehemaligen Stadttor geplant wurde und noch heute auf diese Weise wahrnehmbar ist, handelt es sich bei der Lutherkirche um einen Ensemblebau: Gemeindebüro, Gemeindesaal und Kirche stehen dichtgedrängt beieinander und gehen ineinander über.



Karlsruhe, Lutherkirche

Aber nur wenige Jahre nach der Christuskirche hatte sich auch das künstlerische Klima stark verändert. Die Epoche des historisierenden Bauens war kurz vor 1900 zu Ende gegangen. Künstler und Architekten forderten neue Strömungen, was im französischen Gattungsbegriff »Art nouveau« zum Ausdruck kommt und im Deutschen meist einfach mit Jugendstil gleichgesetzt wird. Die Lutherkirche zeigte schnell Wirkung. Der junge Le Corbusier (1887–1965) hielt sich im Jahr 1910 im Rahmen einer Deutschlandreise einen Tag in Karlsruhe auf. Er schrieb seinen Eltern: »Die Stadt wäre trostlos ... wären da nicht die jungen Leute, die anfangen, sich Mühe zu geben ... Unterdessen habe ich die neue Luther-Kirche, von Curjel und Moser geschaffen, gesehen

und mir auch das Innere zeigen lassen, das sehr schön ist.«¹⁰

4. Aufbruch nach dem Zweiten Weltkrieg

Fast vergessen ist, dass Otto Bartning (1883–1959), der bedeutendste evangelische Kirchenbaumeister Deutschlands im 20. Jahrhundert, aus Karlsruhe stammt.¹¹ Nach Baden kehrte er 1942 zurück, als er in Heidelberg die »Bauhütte bei Heiliggeist« einrichtete, einen Zusammenschluss von Architekten und Bauhandwerkern. Aus dieser Bauhütte wurde 1945 das evangelische Kirchenbauamt Baden neu gegründet, als Bauaufsichtsbehörde des Evangelischen Oberkirchenrats. Hier wurden die Weichen für die künftigen großen Bauaufgaben gestellt.¹² In Karlsruhe, seiner Geburtsstadt, entstanden im Lauf der Jahre immerhin drei seiner Kirchen und ein Seniorenheim, das wegen Umnutzung und Umbau inzwischen leider in die Schlagzeilen geraten ist.¹³ In Pforzheim begann er das Projekt, für das er wohl am bekanntesten ist, sein Notkirchenprogramm.

Pforzheim lag am Ende des Zweiten Weltkrieges in Trümmern, so stark zerstört wie



Karlsruhe, Lutherkirche (innen)

kaum eine andere Stadt in Deutschland. Otto Bartning machte sich gleich nach Kriegsende Gedanken, wie die Bevölkerung der besondere Not leidenden Städten wieder mit Kirchen versorgt werden könne, mit Notkirchen eben.¹⁴ Der Grundgedanke einer derartigen Notkirche war denkbar einfach: Mit Standardisierung, Fremdfinanzierung und einem eigenen Arbeitsanteil

der Bevölkerung konnten Kirchen preiswert gebaut werden. Deswegen wurde der möglichst universale Grundplan nur ganz wenig abgewandelt, um mit standardisierten Bauelementen preiswert möglichst viele Gebäude errichten zu können. Grundelemente waren die Holzbinder, die im Ausland gefertigt wurden und für jeden Bau das Gerüst lieferten, das nur noch mit Mauern, Fenster und Dach zu füllen war. Die Außenmauern wurden im Ort erstellt, sie bildeten den Eigenanteil der Gemeinde, wobei normalerweise die Trümmersteine der Umgebung herbeigebracht wurden. So blieb der zu finanzierende Geldbedarf, für den die lutherischen oder reformierten Partnerkirchen im Ausland aufkamen, bescheiden.

Die Pforzheimer Auferstehungskirche bildet den Auftakt zu diesem deutschlandweiten Bauprogramm.¹⁵ Das einfache Kirchenschiff wurde durch eine Reihe von acht Holzbinderkonstruktionen gebildet, an das der Altarbereich mit denselben Bindern angeschlossen wird. Die Außenwände schließen mit einem Fensterband unter der Dachschräge ab. Im Eingangsbereich ist eine Empore als Holzkonstruktion eingestellt, die verschieden genutzt werden kann: als Orgel- oder/und Sängerempore. Vor der Kirche erhebt sich im Winkel ein massiver Glockenturm, der bei der Pla-



Pforzheim, Auferstehungskirche (Notkirche)

nung vorgesehen, aber erst später ausgeführt wurde. Die Notkirchen Otto Bartnings zeichnen sich durch ihre handwerkliche Machart, den Eigenentwurf der Ausstattung durch den Architekten und den Gebrauch natürlicher Materialien (Ziegel, Naturstein, Holz, Dachziegel, Holzbänke) aus. Das Fensterband bestand anfangs aus Klarglas und wurde erst nachträglich mit Glasmalereien von Klaus Arnold (1928–2009) versehen.

Als erstes, quasi als Prototyp wurde 1945 bis 1948 die Notkirche in Pforzheim geplant und errichtet. Das Gros der Bauten folgte in den Jahren 1948 bis 1951, als an geregelten »normalen« Kirchenbau noch lange nicht zu denken war. Insgesamt entstand ein halbes Hundert solcher Kirchen, die sich nur geringfügig unterschieden. In Baden gehören dazu die Kirchen in Weiherfeld und in Mannheim. Außerdem gibt es sozusagen »halbe« Kirchen, kleinere Ausführungen für Diasporagemeinden, zum Beispiel in Ludwigshafen am Bodensee, die später nach Billigheim bei Mosbach versetzt wurde. Ganz entgegen ihrer Bezeichnung wurden sie nie als Notkirchen wahrgenommen, im Gegenteil. Die Räume strahlen eine innere Wärme aus, welche die Gemeindeglieder nicht missen wollen.



Pforzheim, Matthäuskirche

Große Aufgaben warteten für die kommenden Jahre auf Ausführung, nämlich die Wiederherstellung der kriegszerstörten Bauten, Nachholbedarf an Unterhaltungsarbeiten seit dem Ersten Weltkrieg und Neubauten für die neuen Stadtteile. Neben Otto Bartning selbst waren dafür die am meisten prägenden Architekten Horst Linde (1912–2016) und Egon Eiermann (1904–1970).¹⁶ Horst Linde verdanken wir den Neubau der Freiburger Ludwigskirche (1951–1954) und die Wiederherstellung der Karlsruher Stadtkirche.¹⁷ Linde ließ sich wesentlich vom modernen französischen Kirchenbau mit Betonschalengewölben inspirieren, wie dem epochalen Bau von Notre Dame de Raincy (1923, von Auguste Perret [1874–1954]).

Den zweiten Impuls verdankt der badische moderne Kirchenbau Egon Eiermann, der mit der Matthäuskirche in Pforzheim (1951–1953) einen weiteren Prototypen mit weitreichenden Wirkungen schuf. Eiermann, der für die

serielle Fertigung gleicher Fassadenelemente bekannt wurde, schuf einen würfelförmigen Stahlbetonskelettbau aus Gussglassteinen, der mit allen Traditionen brach und zugleich neue schuf. Denn in den Formsteinen steckt die Geschichte der Zerstörung Pforzheims am 23. Februar 1945: Aus den gemahlten Trümmersteinen wurden diese Gusssteine erstellt und mit farbigem Glas gefüllt. Die Wirkung dieses Baus reichte bis Berlin, wo Eiermann die neue Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche baute. In Karlsruhe nahm die Lukas-Kirche manche Gestaltungselemente auf.¹⁸

5. Kirchenbauten um die Jahrtausendwende

Die letzten Jahrzehnte des Kirchenbaus in der Evangelischen Landeskirche in Baden stehen unter einem Generalthema, das lange nicht



Karlsruhe-Wolfartsweier, Jakobskirche

richtig wahrgenommen wurde. Was wird aus den Kirchen(gebäuden), wenn sie nicht mehr Teil eines staatlichen Systems sind, so wie es noch im 19. Jahrhundert der Fall war? Wie finanziert sich Kirche, wie der Kirchenbau? Es geht darum, wie der Staat, die Kirche und die Gesellschaft mit ihrem Erbe umgehen. Dass das alte System des Kirchenbaus nicht weiterführen könnte, wurde in den 1970er-Jahren langsam bewusst. Kirchliche Neubauten waren praktisch nicht mehr zu bezahlen. Die Synode der Landeskirche hat im Jahr 1982 deshalb beschlossen, keine Neubauten mehr aus zentralen Mitteln zu finanzieren.¹⁹ Mit zwei Bauten soll am Ende dieser Ausführungen auf neue Aspekte des Themas hingewiesen werden.

In Wolfartsweier, früher ein Dorf, seit 1973 ein Stadtteil von Karlsruhe, stand die Dorfkirche mit ihrem mittelalterlichen Chorturm und einem barocken Langhaus. Aufgrund des Wachstums des Dorfes nach dem Zwei-

ten Weltkrieg und nochmals, als das Dorf sich zur Schlafstadt wandelte, war in den 1980er-Jahren eine Kirchenvergrößerung unumgänglich. Große Pläne wurden geschmiedet, die den Nutzraum der Kirche verdreifacht hätten. Nach langen Diskussionen und Ringen mit dem Oberkirchenrat einigte man sich auf eine moderate Erweiterung, bei der auch die Ansichtsseite der Kirche unverändert blieb. Der Charakter einer überschaubar kleinen Dorfkirche blieb erhalten, die Anzahl der Sitzplätze wurde nur verdoppelt, und die Ausstattung wurde mit einer Altarwandgestaltung durch Jürgen Goertz (* 1939) spektakulär erneuert. Die alte Dorfkirche vereinte die Tradition der bescheidenen Chorturmkirche mit moderner, kritischer Kunst, was nicht allen gefiel, aber die Bewohner mit der Zeit auch verband. Der Kirchenumbau wurde in den Jahren 1985–1988 fertiggestellt.²⁰

Die neue Petrus-Jakobus-Kirche in der Karlsruher Nordweststadt stellt derzeit das jüngste Bauprojekt der Landeskirche dar; sie wurde 2017 eingeweiht. Dadurch, dass zwei Kirchgemeinden zusammengelegt und zwei Gotteshäuser abgerissen wurden, um eine neue Kirche zu schaffen, konnte das Neubauverbot aufgehoben werden. Der Neubau gelang dem Architekten Peter Krebs (* 1965) durch mehrere Maßnahmen. Zum einen erhielt der Kirchenraum eine überschaubare Größe, die auf das veränderte Gottesdienst-Besuchsverhalten Rücksicht nimmt. Die äußere Größe, die jeder Besucher nach wie vor wahrnehmen möchte, erreichte der Architekt dadurch, dass er den Kirchenbau über einen Innenhof mit dem Gemeindehaus mit einem öffentlich zugänglichen Café verband. In diesem Ensemble dominiert nach wie vor der Kirchenbau, auch mit seiner Höhe, ohne wirklich groß zu sein. Zur Akzeptanz trug bei, dass der Platz vor der Kirche für den Wochen-



Karlsruhe-Nordweststadt, Petrus-Jakobus-Kirche
(Alle Aufnahmen: Jürgen Krüger Karlsruhe)

markt reserviert wurde und in der restlichen Zeit den Kindern und Jugendlichen ein willkommener Treffpunkt ist. Das Café tut das Seine dazu, um die öffentliche Wahrnehmung zu steigern.²¹

6. Schluss

Kirchenbau galt in der Architektur einst als Königsdisziplin unter den öffentlichen Bauaufgaben. Diese Rolle mussten die Sakralbauten schon lange zugunsten anderer Baugattungen aufgeben, nicht erst dann, als Kaufhäuser und Shopping-Malls als Konsum-Tempel angesprochen wurden. Dem Verständnis, im Kirchenbau den wichtigsten oder einen wichtigen Staatsbau zu sehen, begegnen wir auch noch im 19. Jahrhundert, gerade bei Friedrich Weinbrenner, als er unzählige Dorfkirchen plante, anbaute und neu errichtete. Kirchenbau war seitdem einem ständigen Wandel unterworfen. Aber gerade die jüngsten Beispiele zeigen, dass Kirchenbau auch heute eine wichtige Aufgabe bleibt, um Menschen in ihrem Umfeld anzuziehen und ihnen ein Stück Geborgenheit zu geben. Dass das heute anders aussieht als vor 200 Jahren, ist eigentlich selbstverständlich.

Zitierte Literatur

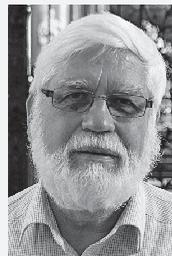
- Bergmann, Elisabeth (Hg.): Die Karlsruher Lutherkirche und der moderne Sakralbau: Künstler, Theorie, Ausstattung, Tübingen 2008.
- (Dehio 1993) Zimdars, Dagmar u. a. (Red.): Baden-Württemberg I. Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe (Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler), München 1993.
- (Dehio 1997) Zimdars, Dagmar u. a. (Red.): Baden-Württemberg II. Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen (Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler), München 1997.
- Durth, Werner/Peht, Wolfgang/Wagner-Conzelmann, Sandra: Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne, Ausstellungskatalog, Darmstadt 2017.
- Förster, Katja: Heinrich Hübsch (Karlsruher Köpfe 3), Karlsruhe 2014.
- Gerbing, Chris: Die Auferstehungskirche in Pforzheim (1945–1948). Otto Bartnings Kirchenbau im Spannungsfeld zwischen Moderne und Traditionalismus, Regensburg 2001.
- Gerbing, Chris: Leuchtende Wände in Beton. Die Matthäuskirche Pforzheim (1951–53) von Egon Eiermann; Regensburg 2013.
- Gotzmann, Dany Jacqueline/Krüger, Jürgen: Die Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 2007.
- Hübsch, Heinrich: In welchem Style sollen wir bauen?, Karlsruhe 1828 [ND Karlsruhe 1984].
- Jaeggi, Annemarie (Hg.): Egon Eiermann (1904–1970). Die Kontinuität der Moderne; Ausstellungskatalog Städtische Galerie Karlsruhe, Bauhaus-Archiv Berlin, Ostfildern 2004.
- Kleinmanns, Joachim (Red.): Friedrich Weinbrenner 1766–1826. Architektur und Städtebau des Klassizismus, Ausstellungskatalog Karlsruhe 2015, Petersberg 2015.
- Krüger, Jürgen (Mitautor): Kirchen in Karlsruhe und die Synagoge, hg. von Günter Frank u. a., im Auftrag der ACK Karlsruhe, Ubstadt-Weiher 2015.
- Langmaack, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte, Dokumentation, Synopse, Kassel 1971.
- Mai, Hartmut: Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung, Halle/Saale 1969.
- Rein, Ulrike: Aus der Asche ... Die evangelischen Kirchen in Pforzheim nach 1945, Karlsruhe 1990.
- Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung, München 1973.

- Schönwetter, Christian: Vorhof zum Himmel. Kirchenzentrum Petrus Jakobus in Karlsruhe, in: Deutsche Bauzeitung 152 (2018), Nr. 12, S. 30–36.
- Schrickel, Svenja: Die Notkirchen von Otto Bartning – eine serielle Kirchenbauproduktion der Nachkriegszeit. Überlieferte Zeichen eines Neuanfanges nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 34 (2005), S. 201–213.
- Tóth, Zoltán (Bearb.): 20 Jahre Kirchenbau in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 1968.
- Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten; 2. Aufl. Karlsruhe 1926 (ND 1976).
- Wegman-Piermartini, Juljana/Krüger, Jürgen: Jakobskirche Wolfartsweier – eine Kirche im Wandel (af-Booklet, 14), Karlsruhe 2012.
- Wein, Horst: Die Gegenwart der Vergangenheit. 100 Jahre kirchliches Bauen, in: Wunderer, Gerhard (Hg.): 1892–1992. Die ersten hundert Jahre. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Karlsruhe 1992, S. 76–104.
- Zumbrink, Stephanie: Das Franz-Rohde-Haus in Karlsruhe, in: Badische Heimat 98 (2018), H. 3, S. 438–440.

- 6 Krüger 2015, S. 176–178.
- 7 Mannheim: Christuskirche in der Oststadt, 1904–1911; Dehio 1993, S. 508–510. – Heidelberg, Christuskirche in der Weststadt, 1900–1904 von Hermann Behaghel; Dehio 1993, S. 304. – In Ofenburg, Freiburg und Konstanz waren größere evangelische Kirchenbauten gerade vorher entstanden, so dass sie nicht den neuen Vorgaben entsprechen.
- 8 Dehio 1993, S. 397–398.
- 9 Langmaack 1971, S. 37; Gotzmann/Krüger 2007; Bergmann 2008.
- 10 Zitiert von André Wahl in Bergmann 2008, S. 17. Vgl. ebda. Abb. 35: eine Postkarte der Lutherkirche mit Skizzen von Le Corbusier.
- 11 Zu seinem Werk jetzt umfassend der aktuelle Ausstellungskatalog Durth/Pehnt/Wagner-Conzelmann 2017.
- 12 Tóth 1968, S. 6.
- 13 Zumbrink 2018.
- 14 Schrickel 2005; Durth/Pehnt/Wagner-Conzelmann 2017, S. 88–95.
- 15 Rein 1990, S. 3–11; Dehio 1993, S. 626; Gerbing 2001.
- 16 Tóth 1968, S. 6–8.
- 17 Krüger 2015, S. 59; Littmann 2020, S. 39–41.
- 18 Langmaack 1971, S. 76; Schnell 1973, s. v.; Rein 1990, S. 27–32; Jaeggi 2004, S. 156–159; Gerbing 2013.
- 19 Wein 1992, S. 101.
- 20 Dehio 1993, S. 867 (der nur die Erweiterung der Kirche, aber nicht den neuen Kirchenschmuck erwähnt); Wegmann-Piermartini/Krüger 2012.
- 21 Schönwetter 2018.

Anmerkungen

- 1 Friedrich Weinbrenner ist der wahrscheinlich am gründlichsten bearbeitete badische Architekt. Als moderne Darstellung ist auf den großen Ausstellungskatalog aus dem Jahr 2015 zu verweisen, der die weitere Literatur nachweist: Kleinmanns 2015.
- 2 Wichtigste Literatur: Valdenaire 1926, S. 267–275; Dehio 1993, BW 1, S. 396; Kleinmanns 2015, S. 131–139; Littmann 2020.
- 3 Grundlegend für dieses Motive ist nach wie vor Mai 1969 (für Thüringen).
- 4 Die Bauten Weinbrenners sind in den beiden Bänden des »Dehio« am schnellsten über das Künstlerregister aufzufinden: Dehio 1993, Bd. 1; Dehio 1997, Bd. 2.
- 5 Seine Programmschrift: Hübsch 1828. Als aktuelle Monographie zu Hübsch ist Förster 2014 sehr hilfreich.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Jürgen Krüger
Steinbügelstraße 22
76228 Karlsruhe